Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne“ kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne“ 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 1. September 1887.

Zweierlei Ansiedler.

Dakota ist auf nichts so stolz, als auf seine „Rustlers“, erzählt die „Dakota Bell“. Die Einwohner des Territoriums mögen sich noch so sehr ihrer großen Weizenernten, ihrer aufblühenden Städte und — ihrer Wirbelstürme rühmen, den ersten Rang räumen sie jedoch unbedingt dem „Rustler“ ein.

Was ist ein „Rustler?“

Capt. Bellow kommt mit $25,000 in der Tasche mit der Eisenbahn nach Dakota. Schon unterwegs geberdet er sich wie ein König aus dem Morgenlande. Er beansprucht eine ganze Parlorcar für sich allein und verlangt von dem farbigen Portier, er möge vor ihm niederknieen, damit er — Capt. Bellow — seine Füße auf seinem Rücken ausruhen lassen könne. Wehe dem Eisenbahn-Conducteur, der es wagt, anderer Meinung zu sein, als Capt. Bellow. Er läuft Gefahr, mit einem kräftigen Fußtritte von dem Zuge gestoßen zu werden.

Capt. Bellow ist endlich glücklich an seinem Bestimmungsorte gelandet. Er tritt in ein Hotel und verlangt eine 5 Cents-Cigarre, wofür er einen Hundert-Dollarschein hinwirft mit der barschen Aufforderug, ihm den Rest zu wechseln. Er macht den Angestellten des Hotels überhaupt die Hölle heiß, bis er sich entschließt, sein Capital in Grundeigenthum anzulegen. Er thut dies im großartigsten Maßstabe. Er kauft Farmen und Ländereien, die er überhaupt bekommen kann, und lebt dabei herrlich und in Freuden. Die Zeitungen nehmen „pflichtschuldigst“ Notiz davon, daß Colonel Bellow — mit einem billigeren Titel thut er es nicht mehr — sich entschlossen habe, in Dakota seinen Wohnsitz aufzuschlagen und sich an der Hebung dieses Landestheils zu betheiligen.

Natürlich ist der neugebackene „Colonel“ auch ein großer Politiker vor dem Herrn. Er nimmt an jeder politischen Versammlung Antheil, und bald hat er es durchgesetzt, daß er zu jeder Convention als Delegat erwählt wird. Um seine Farmgeschäfte bekümmert er sich wenig. Fehlt es ihm an Geld, dann wendet er sich an gefällige Agenten, die ihm den fehlenden Mammon besorgen, natürlich gegen sicheres Unterpfand. Schließlich will es das Unglück, daß er bei dieser Art Geldgeschäfte seine ganze Habe verliert. Es dauert nicht lange, um in Dakota $25,000 an den Mann zu bringen, wenn man die Sache nur ordentlich anzupacken versteht.

Eine andere Art Ansiedler. George Quietman kommt nach Dakota. Er ist blutarm und gerne Willens, eine ganze Wagenladung voll Holz zu spalten, nur um seinen Hunger stillen zu können. Es fällt den Zeitungen nicht ein, von seiner Ankunft Notiz zu nehmen, im Gegentheil warnen sie ihre Leser, daß sie vorsichtig sein möchten, in der Gegend hätten sich wieder mehrere „Tramps“ gezeigt. Mr. Quietman bekümmert sich nicht um die Zeitung. Es gelingt ihm, auf einer Farm für $18 monatlich Arbeit zu finden. Er ist mäßig und sparsam, und dabei fleißig wie eine Biene. Nach einigen Jahren ist er im Stande, sich eine kleine Farm zu kaufen, und es dauert nicht lange, bis er noch eine zweite Farm im Besitz hat. Im Laufe der Jahre bringt er es wohl zu einem Vermögen von $25,000, aber er verhält sich dabei fortwährend ruhig und bescheiden und macht mit seinen Leistungen kein Aufsehen. Es fällt den Zeitungen noch immer nicht ein, von ihm zu schreiben, wohl aber verherrlichen sie den „Rustler“, der mit „5 Cents“ in der Tasche nach Dakota gekommen sei und jetzt „vielleicht“ über ein Vermögen von $1000 verfüge!

Greasy Joe, der Petroleumtrinker.

An der Ecke der Penn Avenue und 12. Straße in Pittsburg, Pa., steht ein altes, zweistöckiges Haus, welches einem Manne Namens Gatens gehört, der ein reguläres Geschäft mit dem Ankauf und Repariren alter Petroleumfässer betreibt.

Bis vor kurzer Zeit war der „leitende Geist“ in Gatens „Barrel Shop“ ein kleiner, unansehnlicher Mann, der in der Nachbarschaft allgemein unter dem Namen „Greasy Joe“ bekannt war, weil er immer furchtbar nach Petroleum stank und mit diesem Stoffe durch und durch getränkt zu sein schien. Anfänglich zeichnete sich Joe nur durch seine Häßlichkeit und durch seine schmutzigen Kleider aus, bald aber erfuhren es die Nachbarn, daß der Mann ein professioneller Petroleumtrinker war. Anfänglich betrieb er den Petroleumsuff heimlich, dann aber ließ er sich durch seine Unvorsichtigkeit verleiten und trank einmal ein Glas Petroleum in Gegenwart mehrerer Straßenjungen aus, die seiner Leistung mit staunender Verwunderung zusahen. Bald wurde es in der Umgegend bekannt, daß er Petroleum trinke, wie Wasser oder Whisky, und von der Zeit an war er in seiner Art ein berühmter Mann geworden. Er schämte sich fortan nicht mehr, in Gegenwart Anderer ein Wasserglas voll Petroleum zu leeren, und er that dies stets mit einem solchen Wohlbehagen und schmatzte dabei so vergnüglich mit der Zunge, daß den Anwesenden stets eine Gänsehaut des Schauderns über den Rücken lief. Schließlich wurde ihm jedoch seine „Berühmtheit“ nicht angenehm. Er mochte es nicht mehr leiden, daß ihm Jedermann auf der Straße verwundert nachsah, und eines schönen Tages war er spurlos aus dem Hause verschwunden, in welchem er seit langen Jahren gewohnt und gearbeitet hatte.

Anfänglich glaubte man, durch Zufall sei ein brennendes Streichholz an seinen mit Oel getränkten Körper gerathen und habe ihn auf der Stelle verbrannt; Andere glaubten, er sei ausgewandert, um seinen Wohnsitz neben einer Petroleumquelle aufzuschlagen, um dort für den Rest seines Lebens in behaglicher Muße Petroleum zu kneipen. Beide Annahmen waren irrig. Nach etwa sechs Wochen tauchte „Greasy Joe“ in der Stadt wieder auf und suchte und fand Arbeit bei der „Alleghany County Electric-Light Company,“ wo er noch bis auf den heutigen Tag angestellt ist.

Dort suchte ihn neulich ein Reporter auf. „Es ist wahr,“ sagte er demselben, „daß ich Petroleum trinke. Viele Leute wissen nicht, daß Petroleum besser schmeckt, als Whisky, und dabei ist es viel gesünder. Es giebt kaum ein Krankheit, gegen welche Petroleum nicht gut wäre. Hat Jemand einen verdorbenen Magen, leidet er an der Leber oder an der Lunge, hat er Rheumatismus oder Gicht, denn leisten ihm einige Gläser Petroleum ganz ausgezeichnete Dienste. Verbleibt er an der Cur, denn ist in kurzer Zeit sein innerer Mensch vollständig wie umgewandelt und er kann noch auf ein langes Leben zählen. Ich nehme immer einen guten Schluck, wenn ich mich nicht wohl fühle.“

„Passirt Ihnen dies häufig?“ fragte der Reporter, „Das geht Sie nichts an,“ meinte „Greasy Joe“ grob. „Uebrigens bin ich nicht der einziger Mensch, welcher Petroleum trinkt. Es giebt hier in Pennsylvanien sehr viele Leute, die von der Heilkraft des Petroleums fest überzeugt sind und dasselbe in Krankheitsfällen benutzen. Darf ich Ihnen auch eine Flasche zum Mitnehmen nach Hause anbieten?

„Brr,“ sagte der Reporter schaudernd und machte sich schleunigst auf die Sokken, um aus der Nähe des „Greasy Joe“ zu kommen.

Ein Riesenmonopol.

Mit dem vom Kabel wiederholt erwähnten, aber nie ausführlich beschriebenen Syndicat der deutschen Schnapsbrenner verhält es sich so: Durch das neue Branntwein-Steuergesetz werden die bestehenden Brennereien auf mehrere Jahre hinaus gegen jede neue Concurrenz geschützt. Es ist daher in ihren Besitzern der Gedanke aufgetaucht, auch unter einander nicht mehr zu concurriren, sondern einen „Pool“ oder vielmehr „Trust“ zu bilden. Ganz nach dem Muster des Standard Oil Trust in den Ver. Staaten will die Centralgesellschaft nicht allen Schnaps selbst herstellen und raffiniren, sondern sie will nur den Vertrieb des fertigen Erzeugnisses übernehmen und auf feste Preise halten. Ein Aufruf ist bereits an sämmtliche Spiritusinteressenten ergangen, welcher den Plan genau darlegt.

Es soll eine Actiengesellschaft mit mindestens 30 Millionen Mark Capital gegründet werden, welche allen für den Inland-Consum bestimmten Schnaps mit 50 Mark für das Hektoliter aufkauft und eine Prämie von 20 Mark gewährt. Bei dem Spiritus, welcher exportirt werden muß, wird die Prämie um den Betrag gekürzt, welcher sich beim Export als Verlust herausstellt. Diese Verluste sollen also nur von der Exportsteuer getragen werden; man hofft aber, jede Concurrenz auf dem Weltmarkt, besonders die der russischen Brenner, aus dem Felde zu schlagen. Das große Aktiencapital und die gründenden Firmen sollen die erforderliche Garantie bieten, und die Gesellschaft wird in's Leben treten, sobald vier Fünftel der bestehenden Brennereien sich vertragsmäßig gebunden haben; die Hauptbetheiligung wird von den Kartoffelbrennereien erwartet. Dem Aufruf angehängt ist ein Vertragsentwurf.

Danach soll sich der Brenner verpflichten, allen von ihm producirten Branntwein, zur Vermeidung einer empfindlichen Conventionalstrafe, loco Brennerei an die Aktiengesellschaft für den oben angegebenen Preis zu verkaufen. Das im Inlande nicht consumirte Quantum wird der Aktiengesellschaft, behufs Exports zum Verkauf in Commission gegeben. Der Brenner macht sich ferner verbindlich, bis zum 1. Oktober jedes Jahres der Aktiengesellschaft das Quantum, welches zum Satze von nur 0,50 M. versteuert werden darf, die Lieferzeit, den Beginn des Betriebes, den zu deklarirenden Maischraum, den zu erhoffenden Kartoffelertrag und etwa zu verwendende Surrogate anzugeben. Die Dauer des Vertrages ist auf 3 Jahre bestimmt, und soll derselbe auf den Besitznachfolger übergehen; Vertragsstreitigkeiten werden einem Schiedsgericht zur Entscheidung unterworfen. Nach Zahlung von 5pCt. Reingewinn an die Aktionäre und Deckung der sonstigen Kosten sollen fernere fünf Procent Reingewinn zur Hebung der Spiritus-Industrie und des Exports verwendet und von den nächsten 25 Procent Reingewinn 17 pCt. an die Brenner und 8 pCt. an die Spritfabriken vertheilt werden.

Der Plan wird in Deutschland nicht sehr günstig aufgenommen. „Eine solche private Interessen-Vereinigung hat etwas überaus Bedenkliches,“ bemerkt ein sehr conservatives und den Brennern wohl gewogenes Finanzblatt. „Als in Preußen die Frage der Verstaatlichung der Eisenbahnen auf der Tagesordnung stand, wurde von Seiten der Freunde dieser Verstaatlichung mit ganz besonderem Nachdruck hervorgehoben, wurde beispielsweise von dem Fürsten Bismarck selbst mehrfach erwähnt, daß die großen Eisenbahn-Gesellschaften eine Tendenz hätten, sich auf Kosten des Gemeinwesens zusammenzuthun und in der Vereinigung ihrer Kräfte dem Verkehrsleben Gesetze vorzuschreiben. Man exemplificirte auf die Ver. Staaten von Amerika wo einzelne Eisenbahn-Gesellschaften einen verderblichen Einfluß gewonnen hätten; man exemplificirte auch auf Frankreich, wo ähnliche Verhältnisse, wenn auch nicht in demselben Maße, vorhanden seien. Der Staat, meinte man, sei der einzige Unparteiische, dem man solchen Machtbesitz einräumen dürfe, weil der Staat allein diese Macht zum gemeinsamen Besten gebrauchen und nicht dazu verwenden würde, unbilliger Weise Einzelnen, mögen es nun einzelne Personen oder einzelne Gegenden sein, besondere Vortheile zuzuwenden.

„Wir verkennen nun nicht, daß das Eisenbahnmonopol und das Branntweinmonopol zwei verschiedene Dinge sind, daß die Analogie, die wir angedeutet haben, sich nicht in's Einzelne durchführen läßt; aber eine gewisse Analogie ist vorhanden, und mit verdoppelter Wucht wird man die Gründe, die seiner Zeit geltend gemacht worden sind, um die Verstaatlichung der Eisenbahnen in Preußen durchzuführen, geltend machen, um das Privat-Branntweinmonopol durch das Staatsmonopol zu beseitigen. Mit verdoppelter Wucht wird dies geschehen und mit verdoppeltem Rechte, denn bei uns wenigstens hatte die Vielspaltigkeit des Eisenbahnwesens bisher die Gefahr noch nicht aufkommen lassen, daß eine Privateisenbahn-Coalition sich zur Herrin des Verkehres aufwerfen würde, während man es hier mit einer fertiger Monopolgesellschaft zu thun hat.

„So sehr wir deshalb anerkennen müssen, daß die Vereinigung, die jetzt im Werke ist, wahrscheinlich ungemein aussichtsvoll erscheint, so sehr müssen wir beklagen, daß unsere steuergesetzlichen Einrichtungen zur Gründung einer solchen Monopolgesellschaft geführt haben; und mit aller Bestimmtheit sagen wir voraus, daß aus dieser Monopolgesellschaft das Reichs-Branntwein-Monopol erstehen wird.“

Bade-Costüme.

In der Herstellung feiner Badecostüme für Damen, die in den Badeplätzen an unserer atlantischen Küste eine Saison zubringen, herrscht gegenwärtig bereits ein so raffinirter Luxus, daß mancher Badeanzug mehr kostet, als die Gesammt-Bekleidung der Frau, die nicht so glücklich ist, sich unter die Reichen des Landes zählen zu dürfen. Sogar Corsets werden jetzt bei dem Baden getragen, und manche derselben kosten mehr, als eine ziemlich geschickte Nätherin die ganze Woche hindurch verdient.

Das alte, lose Flannel-Badekleid war so häßlich und unpraktisch, daß keine Dame daran dachte, unter demselben ein Corset zu tragen. Eine Verschönerung dieser Tracht war einfach undenkbar. In der letzten Zeit ist jedoch auch in Bezug auf Badecostüme für Damen eine „große Reform“ in's Leben gerufen worden. Man hat jetzt Badeanzüge, die dem Körper so passen, als ob sie in einer berühmten Schneiderwerkstatt angefertigt wären, und die Folge davon ist, daß die Damen jetzt auch darnach trachten, in diesen Anzügen ihre Taille und ihre Büsten zur vollen Geltung zu bringen. Das moderne Baden an der atlantischen Küste beschränkt sich nur zum geringsten Theile auf den Aufenthalt in dem Wasser. Das Hauptvergnügen besteht in dem Herumflaniren auf dem Ufersande, und für diesen Zweck paßten die alten Badeanzüge besonders dann nicht mehr, wo es sich darum handelte, die graziösen Formen eines jungen Dämchens zur vollen Geltung zu bringen. Alte, dicke, fette Schwiegermütter sind allerdings conservativ und wettern gegen das junge Volk, welches durchaus immer etwas Neues aufbringen wolle: ihre Körperfülle setzt sie einfach nicht in den Stand, es mit den „jüngeren Kräften“ aufzunehmen.

Noch vor wenigen Jahren gab es überhaupt keine Badecorsets. Es ereignete sich allerdings manches Mal, daß eine Dame ihr gewöhnliches Corset mit in das Bad nahm, doch geschah dies nicht oft genug, um das Baden im Corset populär zu machen. Es verlohnte sich auch wirklich kaum der Mühe, mit einem Corset in's Seebad zu gehen. Das salzige Meerwasser ruinirte bald jedes Corset derartig, daß es nicht mehr gebraucht werden konnte. Der in dem Corset enthaltene Stahl stellte sich beim Schwimmen als ein wesentliches Hinderniß heraus, und dann hatte auch noch das Corset den Nachtheil, daß es bei dem Naßwerden der Obergewänder seine Gegenwart viel zu sehr bemerkbar machte. Die Damen konnten bei dem Baden noch so vorsichtig sein: eine einzige tüchtige Meereswelle durchnäßte sie vollständig und verrieth auf der Stelle, daß sie ein Corset trugen.

Dem Uebelstande ist jetzt wenigstens theilweise abgeholfen. Der Menschengeist ist erfinderisch, und besonders in unserer „glorreichen Republik“ gibt er sich alle Mühe, der „schöneren und besseren Hälfte“ des Menschengeschlechts das Dasein angenehmer zu gestalten. Man hat Badecorsets „erfunden,“ die zwar keineswegs billig, dafür aber um so practischer sind und es den Damen erlauben, sich frei in dem Wasser zu bewegen, ohne daß neugierige Zuschauer auf etwaige kleine „Unregelmäßigkeiten“ der Büste aufmerksam gemacht werden. Die neuen Badecorsets sind übrigens noch durchaus nicht in allgemeinen Gebrauch gekommen und werden in vielen Fällen in den Kaufläden verschämt „im Hintergrunde“ gehalten, doch ist der große Schritt einmal gewagt, und dem Badecorset steht noch eine große Zukunft bevor.

Vom Inlande.

Der indische Fürst Thakore Sahib von Limari ist mit dem Liverpooler Dampfer „Adriatic“ in New York eingetroffen, um alle bedeutenderen Städte Amerika's kennen zu lernen. Zunächst begibt er sich nach Washington, um sich dem Präsidenten Cleveland vorzustellen. Er hat bei den Jubiläums-Festlichkeiten in London die Fürsten vor Kattaawar vertreten.

Ein englisch-amerikanischer „Boy“ hat in Marinette im nordöstlichen Wisconsin sich ein eigenthümliches, boshaftes Vergnügen ersonnen. Er beschäftigt sich nämlich in der Woche damit, aller Orten Käfer und Fliegen zusammenzufangen, sie in Schachteln bis zum Sonntag aufzubewahren und sie dann am Sonntag in einer Kirche loszulassen, um die Zuhörer und den Prediger zu stören. Man ist dem Schlauberger indessen auf seine Kniffe gekommen und wird ihm künftig das Schelmenhandwerk legen.

Die Chinesen in New York beklagen sich bitter über Eingriffe in ihre „Preßfreiheit.“ Die New Yorker chinesische Zeitung bestand aus einem Bogen Seidenpapier, auf den Chu Yok, ihr Redacteur, Drucker und Verleger in einer Person, die Nachrichten und Neuigkeiten täglich pinselte, worauf er den Bogen an einem Telegraphen-Posten in der Mottstraße, dem Hauptquartier der Chinesen, anklebte. Da Letzteres gegen eine städtische Verordnung verstößt, so wurde Chu Yok bei der nächsten Veröffentlichung seines Weltblattes abgefaßt, verhaftet und dann zu schnöder Geldbuße verurtheilt.

Die Wittwe Jennie Dougherty, welche in Crawford County in Indiana als Schullehrerin thätig war, hat von den dortigen „Weißkappen“ die Aufforderung erhalten, die Gegend zu verlassen. Die Frau sollte demnächst einen jungen Mann von 20 Jahren Namens Strong heirathen, der ganz bedeutend jünger ist, als die Frau. In dem Schreiben der „Weißkappen“ heißt es: „Sie wissen ganz genau, daß Strong nicht mündig ist, und Sie haben häufig genug erklärt, daß Sie den jungen Mann nur deshalb heirathen wollen, weil Sie wissen, daß ihm mit seinem 21. Jahre ein bedeutendes Vermögen zufalle. Für das Gemeinwesen wird es demnach viel besser sein, wenn Sie ohne eine fernere Warnung die Gegend sobald als möglich verlassen.“

Eine niedliche Entdeckung haben die Bundes-Steuerbeamten dieser Tage in Wichita in Kansas gemacht. Sie spürten aus, daß der „West End-Drug Store“ daselbst, dem Besuche nach zu urtheilen, viel mehr Schnaps verkaufe, als er beziehe. Sie nahmen die Bude schließlich aus und fanden etwa 3000 Gallonen Whisky. Aber was für Whiskey! Keiner war auch nur „Proof“, und aller war in der scheußlichsten Weise gefälscht. In einem Fasse wurde genug Arsenik gefunden, um die ganze Stadt zu vergiften, und sonstige Droguen zur Fälschung von Whisky gab es die Fülle. Auch eine Destillirblase und sonstige Vorrichtungen zum Schnapsbrennen wurden gefunden. Natürlich wurde die saubere Apotheke mit Beschlag belegt.

In Bridgeton in New Jersey ist städtische Prohibition eingeführt. Jetzt haben sich in dem Orte 22 Clubs gebildet, welche den beiden sagenhaften Persönlichkeiten Bacchus und Gambrinus huldigen. Von diesen Clubs haben sich sogar 14 incorporiren lassen. Jedes Mitglied dieser 22 Clubs besitzt den Schlüssel zum Clubzimmer. Wenn Einer Durst hat, so findet er im Schrank des Clubzimmers Alles, was er wünscht. Die Temperenzler richten nun ihre Wuth gegen die Hausbesitzer, welche ein Clubzimmer vermiethen und haben einen derselben, den Cigarrenhändler Shores, unter der Anklage verhaften lassen, daß er einen Ausschank betreibe, ohne eine Licenz zu haben. Der Mayor dictirte dem Angeklagten eine Geldstrafe zu, derselbe hat jedoch an das Gericht appellirt.

In dem südwestlichen Theile von Lonoke County in Arkansas herrscht infolge eines Gerüchtes von einem Negeraufstande große Aufregung. Die Unruhen haben angeblich ihren Ursprung in einem Streite zwischen einem Weißen Namens Clarence Chapman und einem Neger Namens Hunt. Chapman wollte Hunt nicht bezahlen, was dieser für Arbeiten verlangte, die er in seinem — Chapmans — Auftrage geleistet hatte. Vor einigen Tagen wurde Chapman von Hunt und vier anderen bewaffneten Negern angegriffen und durch einen Schuß in die Hüfte verwundet. Drei der Neger, darunter ein Friedensrichter, wurden verhaftet, und seitdem haben sich Banden bewaffneter Neger angesammelt und drohen, an den Weißen Rache zu nehmen. Der Sheriff von Lonoke hat eine starke Mannschaft organisirt und zwischen Clear Lake und Lonoke, einer Strecke von 18 Meilen, zahlreiche Posten aufgestellt. Man befürchtet, daß es wegen dieser Geschichte noch zu ernstlichen Unruhen kommen wird.

Das große Vieh-Syndicat“ im oberen „Panhandle“ in Texas hat — so wird aus Colorado County im südöstlichen Theile des mittleren Texas berichtet — durch die Dürre in den letzten Wochen eine Menge Vieh verloren. Die Gesellschaft besitzt Tausende von Rindern mehr, als sie mit dem nöthigen Trinkwasser zu versehen im Stande ist, und das Vieh verendet infolge dessen zu Tausenden. Ein Angestellter dieses Syndicats berichtet, daß sich die Verluste während der letzten drei bis vier Wochen im Durchschnitt auf 500 Stück den Tag belaufen hätten. An einem großen Brunnen habe sich eine Heerde Vieh, von brennendem Durste gepeinigt, auf der Bedachung desselben zusammengedrängt, bis diese unter dem Gewicht zusammengebrochen und der Brunnen im buchstäblichen Sinne des Wortes mit krampfhaft um's Leben kämpfendem Vieh angefüllt worden sei. Es seien später 83 Stück aus dem Loche herausgezogen worden. Die Windmühlen seien infolge der seit mehreren Wochen herrschenden Windlosigkeit außer Stande gewesen, Wasser zu pumpen, und hierdurch seien fast alle Wasserzufuhren abgeschnitten gewesen. Das Syndicat habe deshalb jetzt eine große Anzahl Maschinen herbeigeschafft, die durch Pferde betrieben werden. Sobald diese sich in Thätigkeit befinden würden, werde es Wasser in genügender Menge geben.

— Nicht nur die Liebe, auch der Haß ist erfinderisch. Die französischen Blätter sind unermüdlich und unerschöpflich im Ausheecken der unglaublichsten Geschichten, deren Spitze sich sammt und sonders gegen die „Prussiens“ wendet. So wird in einem Pariser Blatte folgende Episode geschildert, die sich in Straßburg abgespielt haben soll: „Ein armer Teufel beschloß, sein menschenunwürdiges Dasein zu enden und sich zu ertränken. Das Wasser dürfte ihm jedoch zu kalt gewesen sein, denn kaum, daß er darinnen war, schrie er angstvoll um Hilfe. Aber die zwei Schutzleute, die eben auf dem Ufer-Quai spazieren gingen, blieben seinen Rufen gegenüber vollständig unempfindlich. Plötzlich durchzuckt eine Idee sein Gehirn; mit einer verzweifelten Kraftanstrengung erhebt er den Kopf über das Wasser und ruft mit lautester Stimme: “Vive la France!” Allsogleich sind die beiden Polizeibeamten im Flusse, erfassen den Unglücklichen und ziehen ihn auch glücklich aus dem Wasser. Sie bringen den wieder lebenslustig gewordenen Selbstmordcandidaten in's Polizeibureau und verabreichen ihm Speise, Trank und Quartier von Staatswegen. Der Arrestant soll mit der nachhaltigen Wirkung seines eigenartigen Hilferufes sehr zufrieden sein.“

Vom Auslande.

— Ein in diesen Tagen in Pisa zur Verhandlung gelangender Proceß beschäftigt die italienische Gesellschaft lebhaft. Der ehemalige Herzog von Modena, aus dem erzherzoglichen Hause Oesterreich-Este besitzt in Mittel-Italien, insbesondere in Toscana, beträchtliches Grundeigenthum, das von Intendanten verwaltet wird. Am 12. März d. J. entsendete Friedrich Wippern, der General-Intendant des Erzherzogs, und Giudotti, Verwalter des Gutes Aquano von Pisa nach Wien an die Adresse des Secretärs des Erzherzogs Franz Ferdinand ein Packet, das angeblich siebenundsiebzigtausend Francs enthalten sollte. Als das Packet an seinen Bestimmungsort gelangte, stellte sich heraus, daß statt des angekündigten Geldes nur zerknittertes Zeitungspapier eingeschlossen war. Eine Untersuchung wurde eingeleitet, in Folge deren man Wippern und Giudotti verhaftete, und der gegen sie gerichtete Verdacht scheint sich bestätigt zu haben. Der Erzherzog tritt als Civilkläger auf, es wird sich aber durch den Advokaten Tribolati vertreten lassen. Man erzählt sich, daß die Advokaten der Angeklagten die Verantwortlichkeit für den Diebstahl auf die Beamten in Wien und noch höher zurückweisen werden, um dem Proceß eine Aehnlichkeit mit demjenigen zu verleihen, den Don Carlos von Bourbon gegen seinen ehemaligen Vertrauten, den General Boot, anstrengte, den er beschuldigte, ihm die Insignien des goldenen Vliesses gestohlen zu haben.

— Vor dem französischen Tribunale in Paynette auf der Insel Tahiti, die unter französischem Protectorate steht, wird jetzt der Ehescheidungsproceß des Königs Pomare V., des Nachfolgers der Königin Pomare IV. („Pomare“ ist auf Tahiti die Bezeichnung der königlichen Würde, und sowohl König als Königin trägt diesen Namen) und seiner Gemahlin Johanna Maran Salmon verhandelt. Pomare V. hatte Johanna Maran Salmon geheirathet. Leider war die Liebe zu seiner Gemahlin nicht die einzige Leidenschaft des australischen Königs, vielmehr hatte er auch eine unbesiegbare Vorliebe für Alkohol und berauschende Getränke. Selbst in dem Brautgemache präsentirte sich König Pomare am Hochzeitstage in betrunkenem Zustande. Die Braut, die damals nur vierzehn Jahre zählte, entfloh hierauf entsetzt zu ihren Eltern. Das Ehepaar lebte getrennt von einander. Nichtsdestoweniger vermehrte sich die königliche Familie alljährlich um einen neuen Sprößling, und die Königin gab vier Prinzen das Leben, deren Mutter, wie das alte Rechtssprichwort sagt, gewiß ist, während über die Vaterschaft dieser Kinder die verschiedensten Gerüchte in Umlauf sind. König Pomare verwahrt sich entschieden dagegen, daß die Kinder, obwohl in einer rechtsgiltigen Ehe geboren, als echte Prinzen anerkannt werden. Pomare V. verlangt durch den Advokaten Mr. Goupil die Auflösung der Ehe. Die Königin, die nach Paris geeilt ist, um allen Einfluß zu ihren Gunsten aufzubieten, ist durch den Advokaten Mr. Terier vertreten. Sie hat ein ausführliches Sündenregister des königlichen Ehemanns vorgelegt und stützt sich auf die flagranten Fälle von Untreue, deren sich Pomare V. schuldig gemacht habe, um eine Ehescheidung zu ihren Gunsten durchzusetzen.

— Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, welche in den ersten Jahren ihrer Thätigkeit in Ostafrika nur verhältnißmäßig wenige Verluste zu beklagen hatte, hat jetzt in den letzten Monaten mehrere Todesfälle erlitten. Der ehemalige Stadtbaumeister Benedikt Simmerer erkrankte schon drei Tage nach seiner Ankunft in Dar-es-Salam; er hatte wiederholt auf der offenen Veranda geschlafen, wurde hierbei vom Regen überrascht, was seinen Zustand verschlimmerte. Durch die „Möwe“ nach Zanzibar gebracht, verschied er hier noch am Abend der Ankunft. Ein altes Herzleiden war nach Aussage des behandelnden Arztes die Todesursache. Der Zollamts-Assistent Schöneburg erkrankte ebenfalls acht Tage nach seiner Ankunft in Dar-es-Salam am Fieber; er war jedoch nicht zu bewegen, die ihm verordnete Arznei zu nehmen, auch mußte ihm die nothwendige Nahrung aufgenöthigt werden. Er wurde nach Zanzibar gebracht und verschied daselbst nach eintägigem Leiden. Neben dem Gallenfieber war hauptsächlich völlige Entkräftung die Todesursache. Endlich ist am 2. August der Regierungsbaumeister Wolff in Dar-es-Salam ein Opfer des Klimawechsels geworden; er hatte Deutschland Anfangs Mai verlassen und war in Zanzibar am 15. Juni und auf dem Continent erst Anfangs Juli eingetroffen. Seine Hauptaufgabe war, den Eisenbahnbau in Deutsch-Ostafrika, für den er seit Jahren Entwürfe und Vorschläge gemacht hatte, in die Wege zu leiten. Auch der Landwirth Hans Rechenberg scheint dem Klimawechsel und dem Fieber zum Opfer gefallen zu sein.

— Ein nettes Pröbchen von französischem Chauvinismus wird in der „Köln. Ztg.“ mitgetheilt. Im Departement Haute-Saone lebt ein Präfect Lerour, dem man in einer Flugschrift und nach dieser in Pariser Blättern vorgeworfen hat, ein „schlechter Patriot“ zu sein. Warum? Weil Lerour „der Schwiegersohn eines Deutschen ist, der 1871 den deutschen Sieg von Sedan feierte“. Eine solche entsetzliche Beschuldigung konnte Lerour natürlich nicht auf sich sitzen lassen und er verbreitet jetzt in Pariser Blättern folgende Vertheidigung: Sein Schwiegervater ist kein Deutscher, sondern ein Engländer. Er habe außerdem seine Naturalisirung nachgesucht, unterstützt durch Herrn Scheurer-Kestner, dessen Name wohl Bürgschaft genug sei. Auch habe Herr Floquet seiner Verheirathung als Zeuge beigewohnt, womit wohl gesagt sein soll, daß er das nicht gethan hätte, wenn die Braut eine Deutsche gewesen wäre. Lerour hofft, daß alle Blätter, welche die ihn betreffende Mittheilung gebracht haben, sie nun auch richtig stellen werden. Dieser kleine Zwischenfall sagt mehr, als lange Artikel über die jetzt in Frankreich gegen die Deutschen herrschende Gesinnung.

— Zur Beruhigung für junge bürgerliche Damen ledigen Standes diene folgende Statistik der Heirathsaussichten für Damen der höchsten Stände, welche ein englisches Blatt ausstellt. Dem Gothaer Kalender zufolge kommen auf einen heirathsfähigen Prinzen katholischer Religion siebzehneinhalb Prinzessinnen, bei den Protestanten ist das Verhältniß noch ungünstiger. Da verhalten sich die heirathsfähigen Prinzen zu den Prinzessinnen wie Eins zu Einundzwanzig. Hierbei ist nicht einmal den Umständen Rechnung getragen, daß gar viele jüngere Söhne der Fürstenhäuser aus eigenem Wunsche unverheirathet bleiben.

— Frauen und Mädchen als Detectivs zu verwenden, dazu ist in London der Antrag dem Polizeichef Warrn allen Ernstes unterbreitet worden. Nach der Meinung der dazu anregenden Persönlichkeiten ist jede Frau eine Virtuosin, was das Ausspioniren betrifft, zugleich aber wird angenommen, daß es dem weiblichen Geschlechte leichter fällt, sich Vertrauen zu erwerben, als den Männern. Der Polizeidirector hat sich bereit erklärt, die Sache zu überdenken und das Ergebniß seiner Ueberlegung bekannt zu machen.

20 Das beste Mittel gegen

Rheumatismus,

Reißen im Gesicht, Gliederreißen, Frostbeulen, Gicht, Hexenschuß, Kreuzweh und Hüftenleiden.

Rückenschmerzen,

Verstauchungen, Steifen Halß, Quetschungen, Brühungen, Frische Wunden u. Schnittwunden.

Zahnschmerzen,

Geschwollene Brüste, Kopfweh, Brandwunden, Aufgesprungene Hände, Gelenkschmerzen, Ohrenweh, und alle Schmerzen, welche ein äußerliches Mittel benöthigen.

Farmer und Viehzüchter

finden in dem St. Jakobs Oel ein unübertreffliches Heilmittel gegen die Gebrechen des Viehstandes.

Eine Flasche St. Jakobs Oel kostet 50 Cents (fünf Flaschen für $2.00). Ist in jeder Apotheke zu haben. Für $5.00 werden zwölf Flaschen frei nach allen Theilen der Ver. Staaten versandt. Man adressire:

The Charles A. Vogeler Co., Baltimore, Maryland.

30jährige Erfahrungen eines Deutschen Arztes.

Durchdrungen von dem Wunsche, denjenigen meiner Landsleute, welche an Mannesschwäche, Geschlechts-Krankheiten, sowie an den überaus traurigen Folgen von Jugendverlockungen schwindelhafter, geheimnißvoller Bücher, Quacksalber-Anzeigen und sogenannter Missionär-Freirezepte zu schützen, versende ich kostenfrei, sorgsam verpackt, ein Buch von 250 Seiten mit 40 lehrreichen Bildern, nebst einem Anhange über kinderlose Ehe und Frauen-Krankheiten.

Adressire: Dr. SCHULTZ, 121 E. 106. Strasse, New York, N. Y.

HOP OINTMENT

Cures and Removes Tan, Sunburn, Bee Stings, Mosquito and All Insect Bites, PIMPLES, BLOTCHES, Humors, Birth-marks, and every form of skin blemishes, positively cured on the most delicate skin without leaving a scar, by Hop Ointment. Price 25cts., 50cts. and $1. At druggists or by mail. The Hop Pill Man'f'g Co., New London, Conn. Little Hop Pills for sick-headache, dyspepsia, biliousness and constipation have no equal. 25c.

In allen Apotheken zu haben.

C. PINGPANK'S deutsche Buch-Handlung!

No. 7 Süd Alabamastr.

Bücher aller Sprachen.

Neue und gebrauchte Bücher. Niederlage sozialistischer Werke und Flugschriften.

Anstreicher-Arbeiten

— namentlich —

Contrakte zum Anstreichen

— von —

Häusern

werden auf's Schönste ausgeführt von

CARL HOFMANN,

156 Madison Ave.

Preise mäßig. Schöne und gute Arbeit wird garantirt.

ADVERTISERS can learn the exact cost of any proposed line of advertising in American papers by addressing Geo. P. Rowell & Co., Newspaper Advertising Bureau, 10 Spruce St., New York. Send 10cts. for 100-Page Pamphlet

Wir sehen, Ihr benützt die

VANDALIA LINE!

Warum?

Weil sie die kürzeste und beste Linie über St. Louis, Missouri, Kansas, Iowa, Nebraska, Texas, Arkansas, Colorado, New Mexico, Decota und California ist.

Das Bahnbett ist von Stein und die Schienen sind aus Stahl. Die Wagen haben die neuesten Verbesserungen. Jeder Zug hat Schlafwagen. — Passagiere, ob sie nun Billete erster Klasse oder Emigranten-Billete haben werden durch unsere Passagierzüge erster Klasse befördert.

Ob Sie nun ein Billet zu ermäßigten Preisen, ein Excursionsbillet oder irgend eine Sorte Eisenbahnbillete wollen, kommen Sie, oder schreiben Sie an

H. R. Dering, Assistent General Passagier-